№ 507. Morgenblatt.
Mittwoch, 29. Oktober.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.
Chef-Redakteur: Karl Vollrath in Berlin.
Redaktion und Haupt-Expedition: W. Lützowstraße 105.
Annahmestellen für Abonnements u. Inserate: W. Kronenstraße 45, O. Gr. Frankfurter Str. 67, SO. Köthener Str. 1, S. Kommandantenstr. 58, N. Chausseestr. 67, C. Neue Schönhauserstr. 5.
Druck und Verlag: „Gutenberg", Druckerei und Verlag, Akt.-Ges., Berlin W., Lützowstraße 105.

# Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gratis-Beilage: „Gutenberg's Illustrirtes Sonntagsblatt".

Berlin.
1902. — 50. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin:
Vierteljährlich zwei Mal täglich zugestellt 4,50 M
" nur Morgens " 4,— "
Monatlich zwei Mal täglich " 1,50 "
" nur Morgens " 1,35 "
Wöchentlich 35 Pfennig.
Beim Selbstabholen aud der Expedition: Quartal 3,25 M., Monat 1,10 M., Woche 30 Pf
Einzelne Nummer: 10 Pfennig.
Bei allen Deutschen Postanstalten: pro Quartal 4,50 M., monatlich 1,50 M.

Insertionsgebühr:
Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

## Der erste Wahlgang.

Von einem schweizerischen Parlamentarier wird uns geschrieben:

**Bern**, 27. Oktober.

Am Sonntag Abend und gestern über die Mittagszeit haben im ganzen Schweizerland die Wahlen in den Nationalrath und in einzelnen Kantonen auch in den Ständerath stattgefunden. Es waren in 49 Wahlkreisen 167 Mitglieder des Nationalrathes zu wählen und bei den Ständerathswahlen je zwei für jeden Kanton. Trotz der Wichtigkeit der Wahlen war ihnen eine leidenschaftliche Bewegung nicht vorausgegangen, auch fehlten große Gesichtspunkte, politische Ideale und allgemeine Interessenfragen. Keine einzige Partei hatte ein allgemein anerkanntes Programm veröffentlicht und dieses zur Grundlage der Propaganda genommen. Die Sozialdemokratie hatte allerdings ein für alle Parteiwähler auserwähltes schweizerisches Flugblatt mit einem Programm veröffentlicht. Allein es entbehrte der Zugkraft und der Ueberzeugung. Ein Programm soll aus einem Guß sein und aus den Zeitverhältnissen historisch und aktuell herauswachsen, nicht in aller Eile schnell zusammenkomponirt werden. Die Wahlen trugen denn auch keinen einheitlichen Charakter und ließen im allgemeinen keinen erfreulichen Eindruck aufkommen.

Von einem Erfolg kann die freisinnig-demokratische Partei reden. Sie wird von den 167 Mandaten wohl etwa 100 erhalten. Diese Partei ist aber keine geschlossene Einheit. Die Radikalen in der französischen Schweiz sind Föderalisten und Kulturkämpfer, die Demokraten der Ostschweiz Gegner des Kulturkampfes, unter gewissen Bedingungen auch Zentralisten; die Liberalen im Kanton Zürich, im Thurgau, in Baselland, im Aargau und verschiedenen anderen Kantonen sind sehr harmlose Fortschrittsleute. Und alle diese Richtungen und Schattirungen haben unter der weitumspannenden Firma freisinnig-demokratische Partei Platz gefunden. Ja, viele Mitglieder dieser Partei waren bisher gewohnt, in Bern radikal, zu Hause aber mehr liberalkonservativ zu stimmen. In der Form hat also die freisinnig-demokratische Partei gesiegt, in Wahrheit jedoch ist der Sieg kein Erfolg des entschiedenen und in sich gefestigten Fortschritts.

Aber auch der linke Flügel der freisinnigen Partei, die Sozialdemokratie, hat nicht gut abgeschnitten. Sie hat in Zürich, Luzern, Neuenburg, Tessin und St. Gallen einen erheblichen Stimmenzuwachs zu verzeichnen, allein an Mandaten bis jetzt keinen Zuwachs erhalten. Sie erhielt fünf Sitze, aber nur mit Hilfe anderer, verwandter Parteien. Von diesen fünf Sozialdemokraten gelten die Herren Vogelsonger in Zürich und Dr. Studer in Winterthur nicht als gesacht. In Genf hat die Partei ihren Sitz verloren und wohl auf Jahre hinaus das Prestige der Partei eingebüßt. Der Streit hat der Sozialdemokratie großen Schaden verursacht, nicht allein in Genf, auch in Lausanne, Vevey und anderen Orten. In Luzern, Basel, Aufschach, Zürich-Oberland und Tessin kommt die sozialdemokratische Partei in die Stichwahl, die Aussichten sind aber nicht ermunternd.

Auch die Mitglieder der sozialpolitischen Gruppe der Bundesversammlung hat durch die Wahlen einen neuen Stoß erlitten. Diese Gruppe war trotz ihrer Kleinheit sehr rege und ein belebendes Element. Als aber Herr Th. Curti, der Führer der Gruppe, nach Frankfurt verzogen ist und leidem andere Mitglieder sich vom politischen Leben zurückgezogen haben, hat diese Gruppe im Grunde aufgehört zu existiren.

In ungeschwächter Zahl kommen die katholischen Konservativen wieder nach Bern. Ihre Wahlkreise in den katholischen Kantonen sind meist uneinnehmbar. Wer wollte es wagen, den Kanton Freiburg, den Kanton Wallis oder Unterwalden politisch zu erobern? In die Stichwahl kommt Dr. C. Decurtins mit der bestimmten Aussicht auf den Sieg. Auch das Häuflein der Liberalen erscheint wieder: es sind das sehr gute und recht traitable Herren, die aber sehr vorsichtig sind und den Wagen des Fortschritts nicht stark ins Rollen kommen lassen. Auch ein paar neue Gestalten erscheinen auf der Bildfläche, so der humorvolle und beredte Führer der Berner konservativen Volkspartei, Herr Ulrich Dürrenmatt, der Ordensmann G. Ador in Genf, der Sozialdemokrat H. Greulich in Zürich, der frühere Führer der Grütlivereine Heinrich Scherrer in St. Gallen. Eine wesentliche Auffrischung ist nicht erfolgt. Allein es ist doch da und dort ein neues Gesicht zu sehen, das dem Rath eine angenehmere und frischere Physiognomie verleiht.

## Der Reichstag

setzte gestern die völlig nutzlose Debatte über die Zölle auf Rindvieh fort, ohne damit zum Abschlusse zu kommen. Mit großer Energie bekämpften die Sozialdemokraten Segitz und Haase, sowie der Freisinnige Volksparteiler Dr. Zwick die Vorlage und die übrigen fleischvertheuernden Maßregeln der Regierung. Staatssekretär Graf Posadowsky richtete schaurige Kassandrarufe an die Adresse der Agrarier; aber sein Zolltarif-Menetekel ließ die Rechte gänzlich ungerührt; nur ein schüchternes nationalliberales Bravo erscholl. Nachdem solchergestalt 6½ Stunden heruntergeredet waren, vertagte sich das Haus, um die Rede-Arbeit heute „unentwegt" fortzusetzen.

**Keine Kronprinzen-Entfremdung.** In einzelne deutsche Blätter ist eine Erzählung der in Wien erscheinenden „Alldeutschen Korrespondenz" übergegangen, wonach während des Besuches des deutschen Kronprinzen am Wiener Hofe eine Entfremdung zwischen dem Kronprinzen und „den jüngeren Erzherzögen, vor Allem dem Thronfolger" eingetreten wäre. In Folge dessen hätten während der jüngsten Kaisermanöver in Ungarn der Kronprinz und der Erzherzog Franz Ferdinand nicht miteinander verkehrt.

Offiziös wird diese Geschichte als „in allen Einzelheiten erfunden" bezeichnet.

**Die Verfrommungsbestrebungen der Orthodoxie** sind in der gestrigen Sitzung der Brandenburgischen Provinzialsynode wieder einmal in den wunderbarsten Formen in die Erscheinung getreten. Wir verweisen die Leser auf den ausführlichen Bericht. Insbesondere ist es dabei wieder auf die Gastwirthschaften abgesehen; auch öffentliche und private Veranstaltungen am Sonnabend will man dem Publikum dadurch vergällen, daß man sie nur bis 12 Uhr Nachts dauern lassen will; von Templin aus verlangt man sogar den Schluß schon um 11 Uhr, um welche Stunde in den großen Städten die Vergnügungen vielfach eben erst angefangen haben! Wir bitten alle Erwerbskreise, die durch derartige Verfrommungsbestrebungen aufs schwerste geschädigt werden, ihre Aufmerksamkeit auf diese Dinge zu richten und zu rechter Zeit agitatorisch gegen diese Bestrebungen aufzutreten. Es ist die höchste Zeit, daß gegen alle diese Bevormundungsversuche der Orthodoxie von der gesammten Bevölkerung energisch Front gemacht werde.

**Wieder ein Mißgriff!** Wie der „Märkische Merkur" erfährt, meldet Frl. Dr. jur. Augspurg, die bekannte Vorkämpferin für Frauenrechte, daß sie gestern auf dem Wege zum Bahnhof in Weimar von einem Polizisten zur Wache geführt wurde, obgleich sie den Beamten darauf aufmerksam machte, daß er einen Mißgriff beginge. Trotzdem Fräulein Augspurg sofort ihren Namen und Stand nannte, mußte sie doch dem Polizisten zur Wache folgen, wo sich sofort herausstellte, daß wieder einmal ein Mißgriff der Polizei vorgekommen war. Die Nothwendigkeit der Aufhebung des § 361, Abschnitt 6, zeigt sich in diesem Fall wieder recht deutlich.

**Vom Entmündigungsverfahren** liest man offiziös: „Die Presse hat sich in jüngster Zeit mehrfach mit einer Allgemeinen Verfügung des Justizministers vom 1. Oktober 1902 über die Zuziehung von Sachverständigen im Entmündigungs-Verfahren beschäftigt und darin eine Anordnung der Justizverwaltung gefunden, daß fortan statt eines erfahrenen Psychiaters der Kreisarzt als Sachverständiger zugezogen werden solle. Diese Auffassung ist irrthümlich. Der Justizminister hat seinerseits keine Anordnung getroffen, vielmehr nur auf Anregung des Preußischen Medizinalbeamtenvereins und nach Benehmen mit der Medizinalverwaltung die Gerichte auf die Sachlage hingewiesen, welche durch das am 1. April 1901 in Kraft getretene Gesetz, betreffend die Dienststellung des Kreisarztes 2c., vom 16. September 1899 gegeben ist.

Nach § 653 Abs. 2 der Zivilprozeßordnung kommt für die Vernehmung von Sachverständigen im Entmündigungsverfahren der § 404 Abs. 2 desselben Gesetzes zur Anwendung. Hiernach sollen, wenn für gewisse Arten von Gutachten Sachverständige öffentlich bestellt sind, andere Personen nur dann vom Gerichte gewählt werden, wenn besondere Umstände es erfordern. Da nach § 9 des Gesetzes vom 16. September 1899 der Kreisarzt der Gerichtsarzt seines Bezirkes, d. h., wie sich aus der Begründung zum Entwurfe des Gesetzes ergiebt, für diesen öffentlich bestellter ärztlicher Sachverständiger ist, so ist es eine gesetzlich vorgeschriebene Pflicht der Gerichte, ihn regelmäßig auch im Entmündigungsverfahren zuzuziehen. Ob im einzelnen Falle in der hervorragenden psychiatrischen Befähigung eines anderen Arztes oder in sonstigen Verhältnissen ein „besonderer Umstand" zu finden ist, der eine Abweichung von der gesetzlichen Regel rechtfertigt, unterliegt lediglich dem Ermessen des Gerichts, welches die Allgemeine Verfügung vom 1. Oktober 1902 nicht beschränkt und nicht hat beschränken wollen."

**Eine Niederlage Crügers.** Der außerordentliche Verbandstag thüringischer Konsumvereine nahm am Sonntag nach mehrstündiger, äußerst lebhafter Debatte, an der sich auch der Genossenschaftsanwalt Dr. Crüger betheiligte, gegen drei Stimmen folgende Resolution an:

„Der Verbandstag thüringischer Konsumvereine mißbilligt aufs schärfste den zu Unrecht erfolgten Ausschluß der 96 Konsumvereine aus dem allgemeinen Verbande und erklärt sich mit den Ausgeschlossenen solidarisch."

Sodann wurde der Austritt aus dem allgemeinen Verbande mit 96 gegen 6 Stimmen beschlossen. Der ausgetretene Unterverband soll bis auf weiteres als Revisionsverband fortbestehen. — So mußte es kommen!

**Die „elende Flottenpolitik".** Das hiesige Organ des Bundes der Landwirthe stellt gegenüber den gegen den Abgeordneten Dr. Hahn erhobenen Anschuldigungen fest, daß der von dem Abgeordneten Dr. Heim im Reichstage erwähnte Brief, in dem dieser zur Agitation gegen die Flottenpolitik aufgefordert wird, von keinem Mitgliede des engeren Vorstandes des Bundes der Landwirthe stammt.

Es wird Zeit, daß Herr Heim den Schleier des Geheimnisses lüpft.

**Vom französischen Bergarbeiterausstande.** Wie aus Paris berichtet wird, hat das Nationalkomitee der Grubenarbeiter gestern einen Brief an den Ministerpräsidenten Combes gerichtet, in dem es sich darüber beschwert, daß die Grubengesellschaften versuchten, Ausständige zum arbeiten zu bewegen, und erklärt, daß sich das Komitee genöthigt sehen werde, die ganze französische Lohnarbeiterschaft in die Bewegung hineinzuziehen, wenn

---

Nachdruck verboten.

## Regenbogen.

Roman von E. Bely.

40)

„Sie halten die Freundlichkeit, dem Baron ein achtzigjähriges Zusammensein mit seiner Tochter zu gestatten, Frau Baronin."

„Heute noch holt Fräulein Forst sie zurück."

„Sollte — so sollte es sein allerdings. Aber —"

„Nein," sagt Ada, „von vornherein nein, wenn man in Nizza um eine Verlängerung plädirt. Ich habe schon zu sehr von der Trennung gelitten."

Der Justizrath räuspert sich.

„Leider, Frau Baronin, muß ich bekennen, daß diese Abwehr zu spät kommt."

„Mein Herr, sind Sie hier als —"

„Vertreter des Barons, ja —" Er sieht sie mit scheuen Blicken an. Seine Lage wird ihm peinlich. Dieser schönen, arglosen Mutter soll er eine Botschaft bringen, die ihm nicht nur sehr unbehaglich ist, von der er auch voraussetzen muß, daß sie tief ins Innere trifft. In Villa Monbrillant, unter den lachenden, lebenslustigen Leuten hat er seine Aufgabe gar nicht so schwer genommen. Er glaubte eine Weltdame zu finden, wie so viel gleichartige existiren. Die Haltung der Frau wird stolzer.

„Ich wüßte nicht, wozu ein solcher zwischen dem Baron und mir nöthig wäre? Diese Verhältnisse sind seiner Zeit völlig geklärt."

„Verzeihung — nicht ganz. In Bezug auf das Töchterchen."

„Conny gehört mir. Kein Mensch kann und darf sie mir streitig machen."

„Verzeihung — der Rechtsstandpunkt" —

„Wir brauchen ihn gar nicht zu erörtern." Damit scheint sie alles Weitere abschneiden zu wollen.

Die Kreolin hört an dem Hin und Her des Tones, daß da etwas vorgeht. „Oh, diese Leute aus dem Norden!" sagt sie vor sich hin und hebt den Kopf. „Und warum ist der Mensch da, um meine kleine Baronin zu ärgern? Schicken Sie ihn weg!" wendet sie sich an Mia.

Justizrath Walter kommt mit seiner Redegewandtheit ins Stocken. Er klopft mit nervösen Fingern gegen den Rand des Steinkisches.

„Das Recht, das Kind bis zum 14 Jahre zu behalten, blieb allerdings der Mutter. Dann kann es der Vater beanspruchen — und —"

„Baron Hugenberg thut das?"

„Ja."

Jeder Blutstropfen weicht aus dem vornehmen Gesicht. Sie sieht vor sich hin. Sind das dieselben Blumen und Bäume, der blaue Himmel, die Sonne? Sie schüttelt sich.

„Er thut es —"

„Vom Standpunkte des Rechtes aus. Auch von der Rücksicht auf seinen Namen geleitet. Man hat ihm — er sprach hier hohe, einflußreiche Leute — Aussicht gemacht, daß das Hausgesetz der Hugenberg's zu Gunsten eines weiblichen Erben aufgehoben werden könnte von allerhöchster Seite, so daß einmal der Gatte seiner Tochter den Namen annehmen kann. Das sind Gesichtspunkte —"

Ada macht eine Handbewegung. „Herr Justizrath, bemühen Sie sich nicht weiter. Ich gebe mein Kind auch für die Erbschaft von Hugenberg nicht hin. Conny ist mein Geschöpf, meine Lebensarbeit, mein Lebensinhalt. Und mein Kind selber würde das nie, nie wollen. Es würde sterben, aus Sehnsucht nach seiner Mutter. — Mia, was ängstige ich mich? Warum lasse ich mich peinigen? Ich kann Sie nicht weiter anhören, Herr Justizrath."

Ein kampfesmuthiges Blitzen ist in ihren Augen und Röthe liegt auf ihren Wangen. Und fast in sich zusammen kriecht das Männchen, das wie schuldbeladen da vor ihr sitzt.

„Ich möchte Ihnen allerdings lange Auseinandersetzungen ersparen, Frau von Hugenberg. Wo das Recht ist, wie es getüftelt und gedeutet werden kann — das fällt weg, wenn ich —"

„Mia!" — Sie sieht nach ihrer Uhr. „Es wird Zeit —"

Justizrath Walter versteht den Wink.

„Es dürfte vergebens sein, Baron Hugenberg und seine Tochter befinden sich nicht mehr in Nizza!"

Sie starrt den Mann an, sie begreift es erst nicht, dann reckt sie die Hände gegen ihn aus.

„Er hat — mir das gethan? Das auch noch? Mein Kind entführt?" Und dann ein wilder, zischender Laut. „Die ganze Welt werde ich gegen ihn in Bewegung setzen, wo es eine Stätte der Gerechtigkeit giebt, sie anrufen."

Der kleine, graue Mann bäumt sich förmlich unter diesen wilden Angst- und Rachelauten und Mia hält den Stuhl umklammert und blickt wortlos die Gequälte an.

„Frau Baronin, Gott weiß, mir ist nie ein Auftrag, eine Amtshandlung so schwer geworden — ich habe noch niemals wie ein Angeklagter dagesessen, wie jetzt Ihnen, einer gekränkten Mutter gegenüber. Und doch muß ich Ihnen noch Härteres sagen. Sie können Ihr Kind nicht mit Gewalt zurückfordern, fänden Sie auch den Schlupfwinkel, wo der Vater es verbergen wird oder könnten Sie den Zickzackwegen folgen, die er einschlägt. Ihr Kind hat vorläufig zwischen Vater und Mutter entschieden und ist freiwillig mitgegangen."

Er legt einen Brief vor sie hin und wagt nicht, sie anzusehen, als sie ihn wortlos, lautlos nimmt.

Die impulsive Frau Chaumette richtet sich aber von ihrem Lager auf und sieht nun da, die gelbe Decke wie eine Wolke unter sich. „Monsieur, dies ist meine Scholle und Madame ist unter meinem Schutz! Wir sind Frauen, denken Sie? Oh, wir haben aber Anspruch auf Achtung. Monsieur, ich wünsche, daß Sie augenblicklich gehen!"

Er hat kaum ein paar Worte von dem Schwall verstanden und sieht sie unsicher an.

Ada öffnet den Brief, Mia beugt sich über ihre Schulter und liest mit ihr.

„Liebes Mütterlein! Nicht böse sein, wenn ich nicht gleich wieder nach St. Jouan komme. Du hast mich so lange gehabt, volle vierzehn Jahre und der arme Papa hat seinen Strolch immer entbehren müssen. Und wir sind einander doch so gut, er und ich. Sieh, wenn ich erst wieder kam und das Alles sagte, dann hätten wir geweint, Du, Tante Mia und ich. Und ich hätte es dann doch gewiß nicht gesollt. Aber, ich will so gern mit Papa reisen und reiten lernen und all so etwas. Und Du glaubst gar nicht, wie gut er ist und die „kleine Mama", so sage ich hier zum Unterschied, auch. Wir lachen so viel zusammen

---

* Neu eintretende Abonnenten erhalten den bereits erschienenen Theil dieses Romans auf Wunsch unentgeltlich nachgeliefert.